

Meister Eckhart – Am Abend vorgelesen, 18. Januar 2011

Musik (Lena Gottschling)

Biographisches

Meister Eckhart wird um 1260 in Hochheim bei Gotha geboren und stirbt vor dem 30. April 1328 vermutlich in Avignon. Er entstammt dem niedrigen Adel und tritt mit 15 Jahren in den Erfurter Dominikaner-Konvent ein.

Er lebt in einer schwierigen Zeit: 1256 bis 1273 ist die kaiserlose Zeit und von 1309 bis 1377 sind die Päpste im Avignoner Exil. Mit den Franziskanern und Dominikanern prägen die neu entstandenen Bettelorden das Bild der Kirche und beeinflussen stark ihr geistiges und geistliches Milieu. In Europa blühen die Universitäten auf, von denen in Paris die bedeutendste ist. Ein intensiver philosophisch-theologischer Diskurs ist im Gange, an dem auch jüdische und islamische Gelehrte intensiv beteiligt sind.

Eckhart beginnt sein philosophisches und theologisches Studium in Erfurt und studiert die Predigt, die für den Dominikanerorden zentrales Anliegen ist. Albert der Große, Thomas von Aquin gehören zu seinem Lehrplan. Sie alle, wie auch Johannes Tauler und Heinrich Seuse, sind Dominikaner. Früh erkennen seine Lehrer, dass sich in Eckhart ein genialer Geist findet.

Man schickt ihn 1277 nach Paris zum Studium der Freien Künste. Er beschäftigt sich mit Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik. Ab 1280 setzt er die Studien mit dem studium generale in Köln fort. Nun stehen Philosophie und Theologie auf dem Programm. Er kehrt noch einmal 1292 nach Paris zurück, wo er die Sentenzen des Petrus Lombardus zu kommentieren und zu interpretieren hat. Zwei Jahre später findet er sich wieder in Erfurt, wo er fortan als Prior und Vicarius von Thüringen tätig sein wird. Hier entstehen seine „Reden der Unterscheidungen“, die er vor den Brüdern im Konvent hält.

Noch einmal kehrt er 1302/03 nach Paris zurück. „Nach seiner Promotion zum Magister der Theologie hat er als magister actu regens (Professor) auch die Aufgabe der Bibelauslegung. So entstehen hier eine Reihe von Eckharts Schriftkommentaren. Seit seiner Magisterpromotion trägt er den Titel Meister.“¹

Ab 1303 ist Eckhart Provinzial der neuen Ordensprovinz Saxonia, die ihren Sitz in Erfurt hat. Die Ordensprovinz reicht bis Lettland und Holland, umfasst 50 Konvente und eine Anzahl von Frauenklöstern. Jährlich gibt es Provinzialkapitel, die an unterschiedlichen Orten stattfinden. Auf dem Straßburger Generalkapitel wird Eckhart später zum Generalvikar des Gesamtordens gewählt. Er hat dieses Amt von 1314 bis 1322 inne. Seine besondere Aufgabe ist die Betreuung der Frauenklöster. Diese Tätigkeit bringt es mit sich, dass die meisten der erhaltenen und kopierten Schriften die deutsch gehaltenen Predigten sind.

1311-13 schickt ihn der Orden nach Paris, um sich als Professor der Lehre an der Pariser Universität widmen zu können. Der gelehrteste Mann seines Ordens wird hier gebraucht. Dies war eine große Auszeichnung. Eckhart beginnt sein Werk *opus tripartitum*, von dem aber kaum etwas der Nachwelt erhalten bleibt.

1323 geht Eckhart als Leiter des Generalstudiums seines Ordens nach Köln, er besetzt dort den berühmten Lehrstuhl Alberts des Großen. Drei Jahre später wird er beim Kölner Erzbischof Heinrich II. von Virneburg der Häresie verdächtigt. Man wirft ihm vor, Irrtümer willentlich und wissentlich zu lehren und dieselben auch hartnäckig zu verteidigen. Hierauf reagiert Eckhart mit einer Verteidigung:

„Wenn dennoch in den vorgenannten oder in anderen meiner Aussagen oder Schriften etwas falsch sei, was ich nicht sehe, bin ich immer bereit, einer besseren Auffassung zu weichen. ‚Große Materien nämlich können kleine Geister nicht bewältigen und bei einem solchen Versuch über die Kräfte hinaus unterliegen jene Wagnisse‘, sagt Hieronymus. Irren kann ich nämlich, aber ein Häretiker kann ich nicht sein, denn das erstere gehört zum Intellekt, das zweite zum Willen.“

Nachdem Eckhart in Köln öffentlich an den Papst appelliert hat, zieht er selbst nach Avignon, um seinen Prozess zu klären. Dort wird er einem mehr sachlich orientierten Lehrprüfungsverfahren unterzogen. Man wirft ihm statt 150 nur nach 28 häretische Artikel vor. Alle 28 Artikel verurteilt eine päpstliche Theologenkommision als häretisch. Noch während seines Prozesses stirbt Eckhart vermutlich in Avignon. Die Verurteilungsbulle „In agrom dominico“ sagt aus:

- Eckhart will mehr wissen, als dem Menschen notwendig und ihm förderlich
- Er hat die Besonnenheit des Glaubens und die Richtschnur des Glaubens verlassen
- Hat sich von der Wahrheit abgekehrt und Fabeln zugewandt
- Ist irregeleitet und vom Vater der Lüge verführt
- Er produziert viele Vernebelungen der hell leuchtenden Wahrheit des Glaubens

Eckhart hat sich immer wieder der Vorwürfe erwehrt. Der Geist seiner Erwidmung wird aus einer seiner erhaltenen Predigten deutlich:

„Denn solange der Mensch dieser Wahrheit nicht gleicht, solange wird er diese Rede nicht verstehen. Denn es ist eine unverhüllte Wahrheit, die da gekommen ist aus dem Herzen Gottes unmittelbar“ (DWII, 506,1-3)

Musik (Lena Gottschling)

Die Gottesgeburt

Kerngedanke des Eckhartschen Denkens ist die Gottesgeburt in der Seele. Die Inkarnation, die Fleischwerdung, des göttlichen Logos ist – von Gott her gesehen – ein ewigkeitlicher Vorgang, als Menschwerdung Christi ein Vorgang in der Zeit, der von den Gläubigen in seinem Ewigkeitsaspekt, in seinem je neuen Aktualitätswert, gesehen und erkannt werden muss. Das ist

dann der Durchbruch, der in die Gegenwärtigkeit Gottes im Menschen hinein zur Einheit mit ihm führt. Die Einheit des Menschen mit Gott ereignet sich im Seelengrund des Menschen. Zugleich ist der Mensch in seinem Intellekt in der Lage, dies zur Kenntnis zu nehmen. Die Gottesgeburt im Menschen meint zuerst die Hereinnahme des Menschen in den trinitarischen Vorgang der Zeugung des Sohnes aus dem Vater. Gottesgeburt ist Vereinigung mit Gott.

„Es ist eine Kraft in der Seele, und nicht nur eine Kraft, vielmehr: ein Sein, und nicht nur ein Sein, vielmehr etwas, was vom Sein löst: es ist lauter und so hoch und so edel in sich selbst, dass keine Kreatur dahinein kann, sondern einzig Gott: der wohnt darin.

„Ich habe euch schon öfter gesagt, dass eine Kraft in der Seele ist, die weder Zeit noch Fleisch berührt. Sie fließt aus dem Geiste und bleibt in dem Geist und ist ganz und gar geistig. In dieser Kraft ist Gott ganz so grünend und blühend in aller der Freude und aller der Ehre, wie er in sich selber ist. Das ist so herzliche Freude und so unbegreiflich große Freude, dass niemand erschöpfend darin zu künden vermag.“ (Predigt 2)

Dieses „Fünklein der Seele“, wie Eckhart auch sagt, kann nicht gemacht werden, ist kein Produkt eigener Leistung oder Ergebnis besonders großer Askese, sondern ganz und gar aus göttlicher Gnade. Es ist nicht vom Menschen her baubar oder verfügbar. Es gibt einen Unterschied zwischen Gott und dem Menschen. In einem Bild erläutert er diese Differenz:

„Ich nehme ein Becken mit Wasser und lege einen Spiegel hinein und setze es unter den Sonnenball. Dann wirft die Sonne ihren lichten Glanz aus der Scheibe und aus dem Grund der Sonne und vergeht darum doch nicht. Das Rückstrahlen des Spiegels in der Sonne ist in der Sonne (selbst) Sonne, und doch ist er (der Spiegel) das, was er ist. So auch ist es mit Gott. Gott ist in der Seele mit seiner Natur, mit seinem Sein und mit seiner Gottheit, und doch ist er nicht die Seele. Das Rückstrahlen der Seele, das ist in Gott Gott, und doch ist sie (=die Seele) das, was sie ist.“

Das Fünklein der Seele hat zwei wichtige Ausrichtungen: erstens führt es zur „verbissenen Abwehr gegenüber allem, was nicht lauter ist“ und zweitens ist es „beständiges Locken zum Guten“.

Wie man Gott erkennt

Weil Gott in der Seele wohnt, kann die Seele Gott erkennen. Eckhart greift auf den Grundsatz des Aristoteles zurück, dass nur Gleiches von Gleichem erkannt werden kann. Eaber Gott ist ganz anders, als eine pure Rationalität sich denken kann.

„Der Mensch soll nicht haben, noch sich genügen lassen an einem *gedachten* Gott; denn wenn der Gedanke vergeht, so vergeht auch der Gott. Man soll vielmehr einen wesenhaften Gott haben, der weit erhaben ist über die Gedanken des Menschen und aller Kreatur.“ (DW V, 205, 5-9)

„Manche Leute wollen Gott mit den Augen ansehen, mit denen sie eine Kuh ansehen und wollen Gott lieben, wie sie eine Kuh lieben. Die liebste du wegen der Milch und des Käses und wegen deines eigenen Nutzens. So halten es alle jene Leute, die Gott äußeren Reichtums oder inneren Trostes willen lieben; die aber lieben Gott nicht recht, sondern sie lieben ihren Eigennutz“ (DW I, 274,1-6)

Dieses Suchen nach Gott allein, ihn nicht mit den eigenen Vorteilen und Wünschen zu verwechseln, hat Konsequenzen:

„Und darum soll es im allerbesten Gebet, das der Mensch beten kann, weder ‚Gib mir diese Tugend oder diese Weise‘ noch ‚Ja, Herr, gib mir dich selbst oder ewiges Leben‘ heißen, sondern nur ‚Herr, gib mir nichts, was als was du willst, und tue, Herr, was und wie du willst in jeder Weise!‘ Dies übertrifft das erste Gebet wie der Himmel die Erde; und wenn man das Gebet so verrichtet, so hat man wohl gebetet: wenn man in wahren Gehorsam aus seinem Ich ausgegangen ist in Gott hinein. Und so wie wahrer Gehorsam kein ‚Ich will so‘ kennen soll, so soll auch niemals von ihm vernommen werden ‚Ich will nicht‘; denn ‚Ich will nicht‘ ist wahres Gift für jeden Gehorsam. Wie denn Sankt Augustin sagt: ‚Den getreuen Diener Gottes gelüstet nicht, dass man ihm sage oder gebe, was er gern hörte oder sähe; denn sein erstes, höchstes Bestreben ist zu hören, was Gott am allermeisten gefällt‘ (Unterweisungen 1)

Musik (Lena Gottschling)

Loslassen

„Es kam einmal ein Mensch zu mir .. und sagte, er habe große Dinge gelassen an Grundbesitz, an Gütern, um dessen willen er seine Seele rettete. Da dachte ich: Ach wie wenig und Kleines hast du gelassen! Es ist eine Blindheit und eine Torheit, solange du darauf achtest, was du gelassen hast.“

Gelassenheit ist die Grundhaltung des Menschen, so Meister Eckhart. Gelassenheit bedeutet immer auch: etwas zu lassen, loszulassen.

„Du musst wissen, dass sich noch nie ein Mensch in diesem Leben so weitgehend gelassen hat, dass er nicht gefunden hätte, er müsse sich noch mehr lassen. Der Menschen gibt es wenige, die das recht beachten und darin beständig sind. Es ist ein gleichwertiger Austausch und ein gleichwertiger Handel: So weit du ausgehst aus allen Dingen, so weit, nicht weniger und nicht mehr, geht Gott ein mit all dem Seinen, dafern du in allen Dingen dich des Deinen völlig entäußerst. Damit heb an, und lass dich dies alles kosten, was du aufzubringen vermagst. Da findest du wahren Frieden und nirgends sonst.“

„Du musst dich selbst lassen und ganz lassen, dann hast du recht gelassen.... Wer Gottes Wort hören soll, der muss völlig gelassen sein.“

„Das ist ein armer Mensch, der nicht will und nicht weiß und nichts hat.“

Gelassenheit geht für Eckhart so weit, dass er der Mensch ist, der auch von Gott lässt. Insofern Gott ein Gegenstand des eigenen Werkes, des eigenen Erkennens und Wollens des Menschen ist, ist von Gott zulassen. Der Gelassene ist der durch Gott von Gott Lassende.

„Das Höchste und das Äußerste, was der Mensch lassen kann, das ist, dass er Gott durch Gott lasse. Nun ließ Sankt Paulus Gott durch Gott; er ließ alles, was er von Gott nehmen konnte, und alles, was er von Gott empfangen konnte. Al er all dies ließ, da ließ er Gott durch Gott und da bleibt ihm Gott, so wie Gott in sich selbst seiend ist.“

Gelassenheit ist ohne **Abgeschiedenheit** nicht denkbar für Eckhart. Abgeschieden ist der, der nichts hat, nichts will und nichts weiß. Der abgeschiedene Mensch ist der ledige Mensch. In der Stille in der Ruhe spricht Gott in die Seele.

„Fürwahr, der Mensch kann Gott nichts Lieberes bieten als Ruhe. Des Fastens, Betens, und aller Kasteiungen achtet und bedarf Gott nicht im Gegensatz zu Ruhe. Gott bedarf nichts weiter, als dass man ihm ein ruhiges Herz schenke; dann wirkt er solche heimlichen göttlichen Werke, dass keine Kreatur dabei zu dienen zuzusehen vermag.“

Die Abgeschiedenheit ist für Meister Eckhart darum die höchste Tugend.

„Ich habe viele Schriften gelesen sowohl der heidnischen Meister wie der Propheten des Alten und Neuen Testaments und habe mit ganzem Eifer danach gesucht, welches die höchste und die beste Tugend sei, mit der der Mensch sich am meisten und allernächsten Gott fügen möge und mit der der Mensch von Gnade werden könne, was Gott von Natur ist... Und wenn ich alle Schriften durchgründe, ... so finde ich nichts anderes als dass lautere Abgeschiedenheit alles übertreffe.“

Die Abgeschiedenheit „bringt mich so dazu, das ich für nichts anderes empfänglich bin als für Gott.“

„Die ewige Weisheit ist von so feiner Zartheit und so schamhaft, dass sie nicht zu dulden vermag, dass dort, wo Gott in der Seele wirkt, irgendwelche Beimischung irgendwelcher Kreatur sei.“

Diese Abgeschiedenheit des Menschen ist die Voraussetzung, dass der Mensch in „lediger Freiheit“ existiert. Diese Freiheit verdankt sich ganz und gar Gott.

„Gott zwingt den Willen nicht, er setzt ihn in Freiheit, so dass er nichts anderes will, als was Gott selber ist und was die Freiheit selbst ist. Und der Geist vermag nichts anderes zu wollen, als was Gott will; dies aber ist nicht seine Unfreiheit, es ist seine eigene Freiheit.“

„Der ist viel glücklicher, der alle Dinge entbehren kann und ihrer nicht bedarf, als wer alle Dinge mit Bedürfnis (nach ihnen) im Besitz hält.“

„Der Mensch muss sich daran gewöhnen, in nichts das Seine zu suchen und zu erstreben, vielmehr in allen Dingen Gott zu finden und zu erfassen.“

„Der Mensch soll Gott in allen Dingen ergreifen und soll sein Gemüt daran gewöhnen, Gott allzeit gegenwärtig zu haben im Gemüt und im Streben und in der Liebe.“

Musik (Lena Gottschling)

Von der Erkenntnis Gottes

Unser lieber Herr spricht, dass das Reich Gottes nahe bei uns ist. Ja, das Reich Gottes ist in uns, und Sankt Paulus spricht, dass unser Heil näher bei uns ist, als wir glauben. Nun sollt ihr wissen, wie das Reich Gottes uns nahe ist. Hiervon müssen wir den Sinn recht achtsam merken. Denn wäre ich ein König und wüsste es selbst nicht, so wäre ich kein König. Aber hätte ich die feste Überzeugung, dass ich ein König wäre, und meinten und glauben das alle Menschen mit mir, so wäre ich ein König und aller Reichtum des Königs wäre mein. So ist auch unsere Seligkeit daran gelegen, dass man das höchste Gut, das Gott selber ist, erkennt und weiß. Ich habe eine Kraft in meiner Seele, die Gottes allzumal empfänglich ist. Ich bin dessen so gewiß, wie ich lebe, dass mir kein Ding so nahe ist wie Gott. Gott ist mir näher, als ich mir selber bin, mein Wesen hängt daran, dass Gott mir nahe und gegenwärtig ist. Das ist er ebenso einem Stein und einem Holze, aber sie wissen es nicht. Wüsste das Holz Gott und erkannte es, wie nahe er ihm ist, wie es der höchste Engel erkennt, das Holz wäre so selig wie der höchste Engel. Und darum ist der Mensch seliger als ein Holz, weil er Gott erkennt und weiß, wie nahe ihm Gott ist. Nicht davon ist er selig, dass Gott in ihm ist und ihm so nahe ist und dass er Gott hat, sondern davon, dass er Gott erkennt, wie nahe er ihm ist, und dass er Gott wissend und liebend ist, und der soll erkennen, dass Gottes Reich nahe ist.

Wenn ich an Gottes Reich denke, dann befällt mich tiefes Schweigen, seiner Größe wegen; denn Gottes Reich ist Gott selbst mit all seinem Reichtum. Gottes Reich ist kein kleines Ding: wer an alle Welten dächte, die Gott machen könnte, das ist nicht Gottes Reich. Der Seele, in der Gottes Reich erglänzt und die Gottes Reich erkennt, braucht man nicht predigen oder lehren, sie wird von ihm belehrt und des ewigen Lebens getröstet. Wer weiß und erkennt, wie nahe ihm Gottes Reich ist, der kann mit Jakob sprechen: „Gott ist an diesem Ort und ich wusste es nicht.“

Gott ist in allen Kreaturen gleich nahe. Der Weise spricht: „Gott hat seine Netze und Stricke auf alle Kreaturen ausgeworfen, so dass man ihn in einer jeden finden und erkennen kann, wenn man es wahrnehmen will.“ Ein Meister spricht: Der erkennt Gott recht, der ihn in gleicher Weise in allen Dingen erkennt; und wenn einer Gott in Furcht dient, ist es gut; wenn er ihm aus Liebe dient, ist es besser; aber wer ihn das Fürchten lieben kann, das ist das allerbeste. Dass ein Menschen ein Leben der Ruhe oder Rast in Gott hat, das ist Gott; dass der Mensch ein Leben der Pein mit Geduld trägt, das ist besser; aber dass man in dem peinvollen Leben seine Rast habe, das ist das allerbeste. Ein Mensch geht auf dem Felde [und spreche sein Gebet] und erkenne Gott, oder er sei in der Kirche und erkenne Gott: Wenn er Gott darum, weil er an einem Ruheplatz ist, eher erkennt, so kommt das von seiner Schwäche, nicht von Gott, denn Gott ist in allen Dingen und an allen Orten gleich und ist bereit, soweit es an ihm ist, sich überall in gleicher Weise zu geben, und der erkannte Gott richtig, der ihm überall in gleicher Weise erkannte.

Wie der Himmel an allen Orten gleich fern von der Erde ist, so soll auch die Seele gleich fern sein von allen irdischen Dingen und dem einen nicht näher sein als dem anderen, und sie soll sich gleichmütig halten in Liebe, in Leid, im Haben, im Entbehren, in alledem soll sie zumal gestorben, gelassen und darüber erhoben sein. Der Himmel ist rein und klar und ohne alle Flecke, den Himmel berührt weder Zeit noch Raum. Alle körperlichen Dinge haben keinen Raum darin. Er ist auch nicht in der Zeit, sein Umlauf ist unglaublich schnell, sein Lauf ist ohne Zeit, aber von seinem Lauf kommt die Zeit. Nichts hindert die Seele so sehr an der Erkenntnis Gottes als Zeit und Raum. Zeit und Raum sind Stücke und Gott ist eins. Soll darum die Seele Gott erkennen, so muss sie ihn über der Zeit und über dem Raum erkennen; denn Gott ist weder dies noch das, wie diese Dinge der Mannigfaltigkeit; denn Gott ist eins.

Soll die Seele Gott erkennen, so darf sie mit dem Nichts keine Gemeinschaft haben. Wer Gott sieht, der erkennt, dass alle Kreaturen nichts sind. Wenn man ein Kreatur mit der anderen vergleicht, so scheint sie schön und ist etwas; aber wenn man sie mit Gott vergleichen will, so ist sie nichts.

Ich sage mehr: Soll die Seele Gott erkennen, so muss sie auch ihrer selbst vergessen und muss sich selbst verlieren; denn solange sie sich selbst sieht und erkennt, sieht und erkennt sie Gott nicht. Wenn sie sich um Gottes Willen verliert und alle Dinge verlässt, so findet sie sich in Gott wieder, weil sie Gott erkennt, und dann erkennt sie sich selbst und alle Dinge (von denen sie sich geschieden hat) in Gott in Vollkommenheit.

Will ich das höchste Gut und die ewige Güte erkennen, wahrlich, so muss ich sie erkennen, wie sie gut an sich selbst ist, nicht wie die Güte geteilt ist. Will ich das wahre Wesen erkennen, so muss ich es erkennen – was das Sein an sich selbst ist, das heißt in Gott, nicht wie es in Kreaturen geteilt ist.

In Gott allein ist das ganze göttliche Wesen. In einem Menschen ist nicht ganzes Menschtum, denn ein Mensch ist nicht alle Menschen. Aber in Gott erkennt die Seele ganzes Menschtum und

alle Dinge im Höchsten, denn sie erkennt sie in ihrem Wesen. Ein Mensch, der in seinem schön gemalten Hause wohnt, weiß viel mehr davon als ein anderer, der nie hineinkam und viel davon sagen wollte. Daher ist es mir so gewiß als ich lebe und Gott lebt: Wenn die Seele Gott erkennen will, muss sie ihn über Zeit und Raum erkennen. Und eine solche Seele erkennt Gott und weiß, wie nahe Gottes Reich ist, das heißt Gott mit all seinem Reichtum. Die Meister haben viel Fragens in der Schule, wie das möglich sei, dass sie Seele Gott erkennen könne. Es liegt nicht an Gottes Strenge, das er viel von den Menschen heischt; es liegt an seiner großen Milde, dass er will, dass die Seele sich weiter mache, auf das sie viel empfangen und er ihr viel geben könne.

Niemand soll denken, es sei schwer, hierzu zu kommen, wiewohl es schwer klingt und auch wirklich im Anfang schwer ist, im Abscheiden und Sterben aller Dinge. Aber wenn man hineinkommt, so ist kein Leben leichter und fröhlicher und lieblicher; denn Gott gibt sich gar große Mühe, allzeit beim dem Menschen zu sein, und lehrt ihn, damit er ihn zu sich bringt, wenn er anders ihm folgen will. Es beehrte nie ein Mensch so sehr nach einer Sache, als Gott beehrt, den Menschen dazu zu bringen, ihn zu erkennen. Gott ist allzeit bereit, aber wir sind sehr unbereit; Gott ist uns nahe, aber wir sind ihm ferne; Gott ist drinnen, aber wir sind draußen; Gott ist zu Hause, wir sind in der Fremde. Der Prophet spricht: „Gott führt die Gerechten durch einen einen Weg in die breite Straße, dass sie in die Weite und in die Breite kommen, das heißt: in wahre Freiheit des Geistes, der ein Geist mit Gott geworden ist.“ Dass wir ihm alle folgen, das er uns in sich bringe, das walte Gott. Amen.

¹ Udo Kern, Der Mensch soll ein „Gesicht des Friedens sein. Zu Leben und Werk Meister Eckharts, in: Meister Eckhart und sein Kloster, Freiburg 2003, 7

Meister Eckhart, Mytische Schriften. Aus dem Mittelhochdeutschen übertragen und mit einem Nachwort versehen von Gustav Landauer, Insel Taschenbuch, 1991

Meister Ekkehart, Deutsche Predigten und Traktate, hrsg. v. Joesf Quint, Diogenes-Verlag, 1979

Rolf Siller, Meister Eckhart – Das Brennholz Gottes; Verlag Knecht, Frankfurt am Main, 2010